



Guy Le Querrec/Magnum Photos

«Die Lehrerinnen müssen sich die Zeit einfach nehmen» – «Das kannst du als Schulleiter leicht sagen»

Was lehrt uns die Pisa-Studie über die Menschen, die unser Bildungswesen heranzieht? Die oberste Lehrerin und der höchste Schulleiter der Schweiz diskutieren.

Ein Interview von Marie-José Kolly, 21.09.2026

Welches Resultat aus der jüngsten Pisa-Studie ist Ihnen am wichtigsten?

Thomas Minder: Ich habe mich gefreut, dass das Niveau bei den Naturwissenschaften gleich geblieben ist.

Dagmar Rösler: Frühere Pisa-Studien fanden signifikante Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Mich freut sehr, dass wir keine solchen Geschlechterunterschiede mehr sehen, weder in Mathematik noch beim Lesen noch in den Naturwissenschaften. Das widerspricht geläufigen Vorurteilen.

Lesekompetenzen nahmen bis 2012 zu, seitdem gehen sie zurück. Zuletzt rasant. Warum?

Rösler: Wir können nur mutmassen. Ich beobachte etwa, dass sich das Leseverhalten der Kinder verändert. Bücher lesen ist nicht mehr selbstverständlich. Und wir alle werden von den Medien zu kurzen, einfachen Texten erzogen. Viele sind es nicht mehr gewohnt, lange, komplexe Texte zu lesen.



Zu den Personen

Dagmar Rösler ist Lehrerin an der Primarschule Bellach im Kanton Solothurn. Sie präsidiert seit 2019 den Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, der Lehrpersonen von der Primar- bis zur Sekundarstufe II vertritt.



Thomas Minder leitet eine Primarschule in Eschlikon im Kanton Thurgau. Zuvor war er Sekundarlehrer in derselben Gemeinde. Er präsidiert seit 2019 den Verband Schulführung Schweiz und vertritt dort Schulleiterinnen und Schulleiter.

Lange waren gerade Sprachwissenschaftler optimistisch: weil Kinder dank Smartphones mehr lesen und schreiben. Lagen sie falsch?

Rösler: Was lese ich auf einem Smartphone, auf Social Media? Meist kurze, einfache Texte.

Minder: Auch Filme werden heute schneller geschnitten. Die Aufmerksamkeitsspanne von Kindern geht zurück: Ich beobachte, dass sie weniger lange zuhören können. Wenn eine Lehrerin eine Geschichte vorliest, hängt der erste Schüler ab, noch bevor sie den ersten Satz beendet.

Rösler: Und die Schülerinnen mögen viel schreiben, auf Whatsapp etwa, aber dort ist egal, wie sie schreiben. Fehler, Abkürzungen ...

Minder: Yolo.

Rösler: ... Vokale fallen weg – man weiss ja trotzdem, was gemeint ist. Da verändert sich die Kultur. Ich beobachte, dass in manchen Familien wenige Gespräche stattfinden, kaum Bücher in der Wohnung stehen.

Die Gruppe der exzellenten Leserinnen ist in der Schweiz gross. Aber die Gruppe jener, die abgehängt werden, ist viel grösser.

Minder: Ihr Anteil stieg innerhalb von elf Jahren von 20 auf 29 Prozent.

Rösler: Das sind häufig Schüler mit Migrationsgeschichte, die sozioökonomisch benachteiligt sind und die daheim nicht die Unterrichtssprache sprechen.

Minder: Und frappant ist: Ein Drittel der Schulleiter sagen, sie seien in einem benachteiligten Umfeld tätig.

Leseverstehen nimmt ab. Ist das schlimm?

Rösler: Ja. Lesen ist in jedem Fach relevant. Für Mathematik muss ich eine Aufgabe lesen können und sie verstehen, um sie zu lösen. Lesen ist elementar.

Lesen hat auch einen Wert an sich. Wer liest, erfährt von Menschen aus verschiedenen Verhältnissen, die Unterschiedlichstes erlebt haben, zu verschiedensten Zeiten.

Minder: Aus solchen Texten lernen Schülerinnen, verschiedene Positionen einzunehmen beim Argumentieren. Oder, wenn Konflikte entstehen: sich in die andere Position zu versetzen, Empathie zu entwickeln. Das ist eine der grossen Aufgaben der Schule. Und ich finde wichtig, dass nicht alles einen klar erkennbaren Nutzen haben muss, dass wir Kinder auch im musischen Bereich ansprechen.

Rösler: Beim Lesen entwickeln wir kritisches Denken. Gerade heute müssen wir lernen, uns zu hinterfragen: Kann stimmen, was ich da lese? Oder: Warum dünkt mich, dass

etwas nicht stimmt? Dann müssen wir recherchieren können, wie es wirklich ist. Oder welche Positionen es dazu gibt.

Geisteswissenschaften verlieren Studentinnen, MINT-Fächer wachsen, und die Datenwissenschaft strahlt vom Silicon Valley aus auf die Bildschirme, die wir in intimen Räumen nutzen. Auch da: weniger Lesen, mehr Naturwissenschaften. Spüren Sie diese Verschiebung in dem, was Schülerinnen, Eltern und Lehrer als wertvoll betrachten?

Rösler: In der Schule zählen Grundkompetenzen und das Zusammenleben, hier spüre ich keine Verschiebung. Aber ich sehe Verunsicherung mit Blick auf den Jobmarkt: Einerseits glauben viele, eine Ausbildung im technischen Bereich führe zu grösseren Berufschancen als eine in Geisteswissenschaften. Gleichzeitig sehen wir, dass sich manche IT-Jobs gerade auflösen wegen der künstlichen Intelligenz. Wo die sicheren Jobs sind, scheint mir weniger klar als auch schon.

Bereiten sich Schweizer Schulen auf den Pisa-Test vor?

Minder: Bei Pisa stehen eher jene Länder, die die Rangliste anführen, unter Verdacht: dass sie die Zufallsverfahren aushebeln oder nur selektiv Schüler zulassen, weil sie Bildung auch als Wirtschaftsfaktor betrachten und Bildungstourismus fördern wollen.

China steht etwa im Verdacht, vor allem Schüler aus den Städten zu testen anstatt eine Zufallsstichprobe.

Rösler: Singapur auch.

Minder: Und Finnland.

Rösler: Finnlands Resultate sind nun abgefallen.

Was ist dort passiert?

Minder: Das, was in allen Ländern passiert. In Mathematik und Lesen sinken die Leistungen, und zwar weltweit.

Rösler: In Finnland gab es lange nur wenig Migration, das hat sich jüngst verändert. Nun sind Sprachkenntnisse auch dort weniger homogen verteilt.

Minder: Ich finde bemerkenswert, dass Estland so gut abschneidet. Zwei Dinge machen sie besser: erstens das, was man *early childhood education* nennt. Kinder können früh in eine Kita oder Spielgruppe, und die Eltern zahlen dafür relativ wenig. OECD-Daten legen nahe, dass das für die spätere Bildung einen grossen Unterschied macht. In der Schweiz hängt unter anderem vom Portemonnaie ab, ob man sein Kind in eine Spielgruppe schickt. Zweitens selektioniert Estland nicht beim Übergang von der Primarschule in die Sekundarschule. Das heisst: Schüler unterschiedlicher Niveaus lernen länger gemeinsam.

Die leseschwachen Schüler seien oft Kinder, die daheim nicht die Unterrichtssprache sprechen, sagten Sie. Der Kanton Basel-Stadt fördert diese Kinder schon vor dem Kindergarten in Deutsch, und das ist obligatorisch.

Rösler: Wir fordern das flächendeckend. Der Thurgau macht das auch, dort wollten sie aber die Kosten den Eltern zuschieben. Und ja: Wir müssen über diese frühe Förderung reden. Wir müssen auch über Bildungsgerechtigkeit reden. Und über ein durchlässiges System von der Primar- bis zur Hochschule.

Wir leben in einer polarisierten Welt, eine Krise jagt die nächste. Wahres, Halbwahres und Falsches zirkuliert auf verschiedensten Plattformen. Viele Menschen sind einsam. Welche Kompetenzen braucht eine liberale Gesellschaft heute?

Minder: Ich glaube: Überfachliche Kompetenzen werden wichtiger.

Sogenannte Soft Skills?

Minder: Bisher standen fachliche Kompetenzen im Zentrum, und überfachliche kamen nebenher mit. Dann rutschten die überfachlichen Kompetenzen in den Lehrplan. Irgendwann wird es andersherum laufen: Soft Skills im Zentrum, und fachliche Kompetenzen nehmen wir nebenher mit. Wir werden noch mehr wegkommen von 45-Minuten-Rhythmen und stärker ganzheitlich arbeiten.

Wie bringt man denn junge Menschen dazu, nicht nur fachliche Kompetenzen zu erwerben, sondern auch aufzublühen und zu zufriedenen Menschen zu werden?

Minder: Wir müssen sie in ihren Talenten fördern. Damit meine ich nicht, dass wir im Kindergarten erkennen: «Oh, der kann gut zeichnen», und ihn dann nur noch zeichnen lassen. Wir müssen immer wieder verschiedene Angebote machen, so wie man daheim

Gemüse auf den Teller legt, auch wenn das Kind es nicht gern hat. Und wo sich Talente zeigen, müssen wir sie unterstützen. Damit Schüler herausfinden, was sie werden wollen in ihrem Leben.

Rösler: Und eine weitere Aufgabe der Schule ist es, Schülerinnen mit Themen zu konfrontieren, die sie nicht kennen, die sie nicht interessieren.

Sie immer wieder den Fenchel probieren lassen?

Rösler: Nicht nur probieren. Auch dranzubleiben und sich reinzubeissen dort, wo es ihnen schwerfällt. Wir müssen ihnen beibringen: Auch wenn es grad keinen Spass macht, bleib dran, dann kommst du zu einem Erfolg.

Frustrationstoleranz aufbauen?

Minder: Auch das ist ein Soft Skill: Schwierigkeiten überwinden. Sonst wird der kleinste Gegenwind zur Krise. Das Leben ist voller Gegenwind. Räumt man einem Kleinkind alle Steine aus dem Weg, hat es später Mühe, an schwierigeren Aufgaben dranzubleiben.

Rösler: Vielen Kindern wird jede Schwierigkeit abgenommen. Wenn es regnet, fahren die Eltern sie in die Schule. Wenn sie Kopfweg haben, dürfen sie daheim bleiben.

Verstehen Eltern das mit der bedürfnisorientierten Erziehung falsch?

Minder: Ich finde bedürfnisorientiert erziehen gut, aber es ist anspruchsvoll. Man muss unterscheiden können: Was ist ein Bedürfnis des Kindes? Und was ein Wunsch? Das ist eine Schlüsselkompetenz der erziehenden Personen.

Rösler: Zentral ist, dass Kinder gerne in die Schule kommen und sich wohlfühlen. Dann halten sie schwierige Situationen eher aus.

Wenn Sie ein Fach oder einen Schwerpunkt abschaffen oder neu einführen könnten, was wäre das?

Rösler: Zusammenleben. Da geht es um Bedürfnisorientierung. Darum, zurückzustehen für etwas. Geduld zu haben. Gemeinsam eine Lösung zu finden. Das ist Demokratiebildung.

Minder: Dahinter stehe ich auch, dann aber als Soft Skill. Manche Leute sagen: «Glück muss ein Fach werden an der Schule.» Wenn man das konsequent durchdenkt, planen wir pro Woche 45 Minuten Lachen. Ich hätte gerne Lachen vom Montagmorgen bis zum Freitagnachmittag.

Andere fordern eine Lektion Achtsamkeit.

Minder: Das ist Blödsinn: Ich möchte jederzeit Achtsamkeit. Das müssen wir trainieren, und das ist hart.

Rösler: Wir können nicht alle Aufgaben erfüllen, die Gesellschaft und Politik fordern. Wir sind am Limit. Vielleicht erinnert uns die Pisa-Studie daran, uns aufs Wesentliche zu konzentrieren.

Minder: Kulturtechniken: lesen, schreiben, rechnen.

Rösler: Und wir brauchen Zeit: Wir Lehrerinnen sind getrieben davon, mit dem Stoff durchzukommen. Wir müssen weitermachen mit dem Stoff, obwohl wir zu wenig Zeit hatten mit der Klasse. Dort ist zu wenig Spielraum.

Minder: Der Spielraum ist gross, man muss ihn sich einfach nehmen.

Rösler: Das kannst du als Schulleiter sehr leicht sagen. Wir Lehrerinnen geben unsere Schüler irgendwann an die nächste Stufe ab, und da hören wir manchmal: Die Schüler können nichts mehr.

Minder: Da müssen Schulleiterinnen und Lehrer gemeinsam entscheiden: Hier setzen wir einen Fokus, das andere lassen wir weg. Den Satz von Pythagoras zum Beispiel brauchen wir nicht fürs Leben.

Rösler: Aber wenn Kindern die Basis fehlt, können sie nicht aufbauen. Viele meiner Drittklässler haben das Zehnersystem noch nicht verstanden. Also können sie den Zehnerübergang nicht rechnen. Also können wir nicht weiter zum Einmaleins. Wenn du vor 22 Kindern stehst, deren Matheniveau eine riesige Bandbreite hat, und du allein bist,

ist es verdammt hart, allen gerecht zu werden. Heute kannst du nicht mehr sagen: «Jetzt machen alle auf Seite 13 weiter.»

Brauchen Sie mehr heilpädagogische Unterstützung?

Rösler: Eine neue Studie unseres Verbands zeigt: Lehrer unterstützen die pädagogische Idee der Integration. Aber drei Lektionen Unterstützung für ein Kind mit besonderen Bedürfnissen ist wenig. Danach arbeitet es an seinem Plänchen weiter, das ist nicht zufriedenstellend. Dotierte man jede Klasse mit 150 Stellenprozent, wären Lehrerinnen öfter zu zweit und könnten Kinder besser unterstützen.

Minder: Im Thurgau, wo ich arbeite, finde ich die Ressourcen gut organisiert: Schulen bekommen Geld pro Schüler und Lektion. Damit müssen wir haushalten. Ich als Schulleiter erarbeite zusammen mit Heilpädagoginnen einen Vorschlag. Danach entscheiden wir gemeinsam mit dem Lehrpersonal, welche Klasse wie viel Unterstützung bekommt.

Erkennt man als Lehrer, wo die Ressourcen hinmüssen?

Minder: Ja. Zusammen mit einer Zweitmeinung von jemandem, der auch mit dem Kind arbeitet. Das wäre einfacher, als Diagnosen von Kinderärzten oder Schulpsychologen einzuholen. Zudem stigmatisieren solche Diagnosen das betroffene Kind.

Rösler: Bei solchen Entscheiden um Ressourcen darf es nicht menschein. Sie müssen sachlich gefällt werden.

Und dann könnten Sie kleinere Gruppen bilden, das Zehnersystem üben mit den einen und weitermachen mit anderen?

Minder: Keine Studie zeigt, dass kleinere Klassen mehr Lernerfolg bringen.

Rösler: Wir reden nicht von kleineren Klassen. Aber du hast recht: Leider untersuchen die Studien nur, wie sich die Klassengrösse auf den Lernerfolg von Schülerinnen auswirkt. Keine untersucht, was sie mit den Lehrern macht.

Minder: Das sehe ich auch: Wenn eine Lehrperson den ganzen Tag 22 Kindern unterschiedlicher Niveaus hinterherrennen muss, löst das Stress aus. Wenn es ihr nicht gut geht, macht sie vermutlich weniger guten Unterricht.

Rösler: Genau so profitieren Schüler von kleineren Klassen. Natürlich unterrichte ich mit 16 Schülern anders als mit 22.

Aus den umfassenden Studien des weltbekannten Pädagogen John Hattie wissen wir:
Das Wichtigste für den Lernerfolg sind die Lehrperson und ihre Expertise.
Gleichzeitig herrscht in manchen Kantonen immer noch Lehrermangel. Wir wissen also, worauf es ankommt, und finden trotzdem nicht genügend Menschen dafür?
Minder: Das ist ein demografisches Problem.

Rösler: Nicht nur. Warum werden immer weniger Männer Lehrer? Ich arbeitete als Lehrerin enorm viel, natürlich auch in den Ferien. Aber wenn ich ins Skilager fuhr, wünschten mir Leute: «Schöne Ferien!» Und als an Weihnachten das Gespräch auf die 42-Stunden-Woche kam, sagte mir jemand: «Da kannst du nicht mitreden.» Wer ehrgeizig ist und wertgeschätzt werden möchte, hat das irgendwann satt.

Minder: Es gibt, wie überall, Trittbrettfahrer, die von 8.15 bis 15.15 Uhr arbeiten. Aber das geht nur, weil alle anderen sich den Hintern aufreissen. Die Leute wollen alles Mögliche von der Schule. Mehr von dem, mehr von jenem ...

Wer will mehr wovon?

Minder: Mehr Leistung. Wenn jemand sagt, Schule mache auch Spass, kommt sofort Kritik: «Wohlfühlschule!» Ich finde: Leistung kann auch Spass machen. Aber in der Schweiz ist das nicht opportun, hier will man Blut, Schweiss und Tränen.

Wie macht man Ihren Job attraktiver? Finnland zum Beispiel kannte lange keinen Lehrerinnenmangel.

Rösler: In Finnland nehmen sie nur die Besten. Darum wollen viele Lehrer werden – sie wollen zu den Besten gehören.

Minder: In der Schweiz hat das Parlament auf den Lehrermangel falsch reagiert: Es hat die Anforderungen an die Ausbildung gesenkt. Wir müssten sie hochschrauben. In Finnland und Estland haben Lehrpersonen eine Masterausbildung.

Hier haben Primarlehrer einen Bachelorabschluss.

Minder: Kurzfristig ergäbe sich ein Flaschenhals, würde man den Master verlangen. Langfristig würde der Job attraktiver.

Reden wir noch über ein letztes Resultat aus der Pisa-Studie?

Rösler: Lassen Sie mich raten: künstliche Intelligenz?

Wer sie als Schüler klug nutzt, schneidet leicht besser ab, als wer sie gar nicht nutzt. Aber wer unklug mit grossen Sprachmodellen arbeitet, schneidet deutlich schlechter ab als jene, die sie gar nicht nutzen. Wie geht das: schlau nutzen?

Minder: Vielleicht heisst gut abschneiden, dass eine Schülerin gut gepromptet hat. Und um gut zu prompten, braucht sie gute Sprachfähigkeiten: Sie muss beschreiben können, was sie will.

Rösler: Und entscheiden: Ist diese Antwort gut? Will ich noch mehr wissen? Sie muss an Vorwissen anknüpfen, um gut zu prompten. Schulen müssen sich mit KI befassen und sie integrieren. Aber ab wann?

Minder: Früher wollte ich IT-Mittel sofort und breit einsetzen. Davon kam ich weg: Sie sind omnipräsent, in der Schule könnten wir öfter eine Insel der Ruhe schaffen.

Wenn Sie in 20 Jahren zurückblicken auf unsere Gesellschaft: Welchen Menschentyp wird unser Bildungssystem begünstigt haben? Welchem wird es nicht gerecht worden sein?

Rösler: Es begünstigt die fleissigen, gehorsamen Schülerinnen. Denen, die ganz still oder sehr laut sind, versuchen wir gerecht zu werden ...

Minder: ... wir übersehen sie nicht, aber gerade neurodivergenten Kindern werden wir nicht so gerecht, weil Schule häufig bedeutet: dasitzen, zuhören, still sein. Die Frage ist: Wie können wir Schulen so gestalten, dass diese Kinder gerne herkommen und hier ihre Kreativität ausleben, ihre Impulsivität ablassen können? Und gleichzeitig müssen wir behutsam sein mit den Ansprüchen an uns selbst: Ich versuche den Begriff «gerecht werden» aus meinem Wortschatz zu streichen. Wer allen gerecht werden muss, überhitzt.

Rösler: Ja – aber ich kann nicht einfach entscheiden: Ich werde halt nicht allen gerecht.

Minder: Doch.

Rösler: Das hat nichts mit Bildungsgerechtigkeit zu tun.

Minder: Das ist die Realität.

Rösler: Aber wir wollen ja auch keine Kinder verlieren.

Minder: Nein. Aber nicht jeder Lehrer wird jedem Kind gleich gerecht. Und irgendwann kommt jedes Kind zu einer anderen Lehrperson.

**Nur bis zum 4. Oktober 2026: ein Jahr lang
Republik lesen für 160 statt 240 Franken.**

☐ **22.– 11.– für einen Monat**

☐ **240.– 160.– für ein Jahr**
39 % günstiger als ein Monats-Abo

Unlimitierter Zugang. 240.– jährlich nach dem ersten Jahr. Jederzeit kündbar.

Jetzt abonnieren